



Steyr, Oberösterreich

Die Lektüre der Zeit

Mit dem sogenannten Gartenhaus ist dem oberösterreichischen Architekten Gernot Hertl ein gebautes Kunstwerk aus Ziegel, Stein und Beton gelungen. Das ungewöhnliche Seminar- und Kulturzentrum an der Enns wirkt wie aus einer anderen Welt – und wartet auf das Ende der Pandemie.

TEXT: WOJCIECH CZAJA
FOTOS: WALTER EBENHOFER

Von außen sieht man dem dahinter liegenden Arkadien kaum etwas an. Ein kleines Gässchen führt von der Altstadt hinter zur Enns, wird von einer unscheinbaren Gartenmauer aus massivem Sichtbeton gesäumt, um dann, gegenüber vom ehemaligen Zöllnerhaus, in einer schmalen, dramatisch inszenierten Fuge unterbrochen zu werden. Die Zäsur macht neugierig. Und plötzlich, sobald sich die metallische Gartenmauer in der Haratzmüllerstraße 41 geöffnet hat, entfaltet sich vor einem ein Dorado aus Stein und Beton, eine Collage aus alten Ziegeln und neuen, radikalen und zugleich poetisch behutsamen architektonischen Eingriffen. Willkommen im Gartenhaus in Steyr, einem revitalisierten und ganz und gar unüblich umgebauten Bauernhaus aus dem Jahr 1650. „Eigentlich gab es auf dem alten Haus schon einen Abbruchbescheid“, erinnert sich der Architekt und Eigentümer Gernot Hertl. „Dann haben wir es uns doch noch anders überlegt und beschlossen, die alte Bausubstanz zu erhalten und als äußere Begrenzung für den Neubau zu nutzen.“ Das Dach wurde abgetragen, statt des Dachstuhls gibt es nun einen 1,20 Meter hohen Betonkranz, der das alte Mauerwerk aus Ziegeln und Flussteinen allein schon durch seine immense Masse zusammenhält. Der Putz wurde abgeschlagen, die Fensteröffnungen und gemauerten Bögen wieder freigelegt. Mit jedem Handgriff wurde das Haus mehr und mehr zu einer Lektüre der Jahrhunderte.

„Als Kind wollte ich immer in einer Burgruine leben“, erinnert sich Hertl. „Dieses Archaische hat mich schon immer fasziniert. Bei diesem Projekt, und das war das Schöne, durfte ich Baumeister spielen und meine Träume von damals in die Realität umsetzen.“ Allein, die architektonischen Eingriffe haben nichts Brachiales, nichts Mittelalterliches, sondern

scheinen vielmehr, wie mit einer winzigen Pinzette sanft in den Bestand implantiert worden zu sein. An die alten Mauern, die an manchen Stellen mit Altziegeln aufgefüllt und in alter Handwerkstradition verputzt wurden, docken Wände in Stahlbeton, Böden in massiver Eiche und Glasfronten mit goldfarbenen Fensterrahmen an. Selbst Jahre nach Fertigstellung sieht das revitalisierte Flößnerhaus noch aus wie am ersten Tag.





Brutalistischer Ansatz

Gernot Hertl führt durch das Gebäude, treppauf, treppab, hinaus auf die Terrasse, zwischen den schmalen Schlitz hindurch, hinunter in den Garten. „Man sieht auf Schritt und Tritt, mit welchen Baumaterialien das Haus damals errichtet wurde – mit Holz, mit Stein, mit gebrannten Ziegeln. In gewisser Weise war das ein brutalistischer Ansatz, weil man ganz einfach mit dem gebaut hat, was man vorgefunden hat und was für einen gewissen Zweck gut geeignet war. Wenn man so will, haben wir diese Baukultur fortgesetzt. Nur ist der Baustoff, der sich aus der inneren Logik heraus diesmal angeboten hat, eben Beton.“ Keine besondere Körnung, keine exotischen Zuschlagstoffe, keine außerordentlich schöne Sichtbetonqualität. Sondern normaler, handelsüblicher Beton. Brutalismus eben.

„Wir wollten das Haus weiterbauen und weiter verändern, wie das unsere Vorgänger auch schon gemacht haben“, sagt Hertl, „und zwar mit einem gewissen Respekt und einer Ablesbarkeit der zeitlichen Eingriffe, aber nicht mit Schattenfugen und architektonischen Kontrasten, wie das in der heutigen Denkmalpflege praktiziert wird. Mir sind die ganzen Schattenfugen und Kontraste ehrlich gesagt zu anstrengend und zu gekünstelt. Mir ist es lieber, wenn das Resultat bei aller Lesbarkeit dennoch aus einem Guss, als eine gestalterische Einheit erscheint.“

Dass die Sanierung mit einem kleinen Bauunternehmen aus der Region durchgeführt wurde, so der Architekt, habe viele Vorteile gehabt: Man könne beim Umbau eines 350 Jahre alten Bauwerks nicht jedes Detail im Vorfeld minutiös durchplanen. „Viele Entscheidungen müssen vor Ort spontan vorgenommen werden, weil man plötzlich merkt, dass die

Realität nicht mit der Recherche und den Bestandsplänen übereinstimmt. Das geht mit einem kleinen, lokalen Unternehmen eben leichter als mit einer großen, österreichweit tätigen Baufirma. Und: Ich habe in all den Monaten viel über Schalungstechnik und chemische Prozesse gelernt.“

„Das ‚Gartenhaus‘ ist eine artverwandte Collage der Jahrhunderte – aus Flusststeinen, Ziegeln und Beton. Es hat schon jetzt fast 400 Jahre lang gehalten. Und wer weiß, vielleicht steht es die nächsten 400 Jahre auch noch.“

GERNOT HERTL

Die meisten Räume des Gartenhauses, das in der warmen Jahreszeit für Bauherrenbesprechungen, Projektpräsentationen, Teamsitzungen, Konzerte, Lesungen und Seminare genutzt wird, sind zum innenliegenden Atrium orientiert und wirken still und in sich gekehrt. An einer Stelle bloß bricht ein zweigeschossiger Erker aus der Fassade und macht den massiven Geländesprung von fast zehn Metern hautnah spürbar. Es ist ein Zitat auf die alten Flößner- und Handeshäuser entlang der Enns, die hier früher standen, um das Geschehen auf dem Fluss zu überwachen. Ein Fenster in die Vergangenheit. Sobald die Corona-Pandemie vorbei ist, kann man das Gartenhaus Steyr für Seminare und Kulturveranstaltungen wieder tagesweise buchen.